



Bei Sarastros kein Ausweg aus dem (Konsum-)Tempel: Papageno und Pamina werden gestoppt, im Hintergrund Hausherr Sarastro und seine Hausmeisterin.

Annette Boutellier

Das entsorgte Zauberspiel

ZAUBERFLÖTE Wo steckt eigentlich der Zauber? Mozarts letzte Oper hat ein geheimnisvoll bewegtes Bühnenleben wie keine andere. Auch diese Saison, so in Bern, Zürich, Winterthur.

Das Publikum hatte an Papageno wieder seine helle Freude. Im Theater Bern war Premiere einer Neuinszenierung von Mozarts «Zauberflöte». Bejubelt wurden die Sängerinnen und Sänger, und sie alle hatten eben die «Unsterblichen» anständig bis bravourös gemeistert, von den berühmtesten Spitzentönen der Opernwelt, mit denen sich die Königin der Nacht spektakulär in Szene setzt, bis ins tiefste Register von Sarastros «Heiligen Hallen».

Alle Figuren haben ihre emblematische Musik, Arien, Duette, die ins Erz des Opernrepertoires gegossen sind, aber kann man das nicht von anderen Werken auch behaupten? Das Kaleidoskop genialer Musik ist wohl doch nur der eine Grund der magischen Anziehungskraft der «Zauberflöte», nicht weniger geheimnisvoll ist die Geschichte, die da erzählt

wird beziehungsweise sich in jeder Aufführung wieder wie ein Ritual abspielt.

Drei Damen von der Parfümerieabteilung

Das Publikum ist gefangen, die Interpreten suchen nach dem Schlüssel des Geheimnisses. Oder ist die Handlung schlicht brüchig, wie lange vermutet wurde, ist die Oper nicht mehr als ein revueartiges Patchwork, wie auch gesagt wird? Dagegen halten ernsthafte Regisseure, die an die ebenso dankbare wie schwierige Aufgabe glauben, im märchenhaften Reiz von Tempelanlage, Riesenschlange, Feuer- und Wasserproben die tiefere Botschaft der «Zauberflöte» zu erproben – und kommen damit nicht zu Ende.

In Bern setzt Nigel Lowery am Schluss ein Zeichen, die wie ein Selbstkommentar zur Situation

des Regisseurs ist. Seine Bühne ist ein Kaufhaus mit Keller, neun Stockwerken und Direktionsetage, in Comic-Manier gemalt und darum auch ein Puppenhaus. Darin die drei Damen von der Parfümerieabteilung, ein Clochard, der sich in den Konsumtempel verirrt, ein braver Boy in Pfadfinderuniform, der vor einem Dino aus der Spielzeugabteilung erschrickt und dann perplex vor einer nack-

ten Schaufensterpuppe steht und zu singen anhebt.

Später trifft er dann auf eine sehr gefühlsinnige Version aus Fleisch und Blut, und der folgt die Frage der Karriere auf dem Fuss. Der Chef von «Sarastros» ist altersschwach. Ein Nachfolger muss her, die Herren in Gehrock und Zylinder pflücken sich den Pfadfinder und machen sich mit ihm ans Assessment. Tamino macht das Rennen und setzt sich auf den Direktorensessel, Pamina steht dekorativ neben ihm.

Der gemeinsame Gang durch Feuer und Wasser

Mit der resoluten Hausmeisterin ergänzt Regisseur Nigel Lowery die personalreiche Oper um eine weitere Hauptfigur. Sie ist Erzählerin, tritt anstelle Sarastros in Aktion und kommentiert mit Ironie das Geschehen dem Publikum gegenüber, und am Schluss räumt sie auf: Zauberflöte und Glockenspiel werden in Müllsäcken verstaubt.

«Soll endlich Schluss sein mit der ewigen «Zauberflöte»?»

Soll endlich Schluss sein mit der ewigen «Zauberflöte»? Verdient, was aus heutiger Sicht ihre Botschaft ausmacht – dass nämlich Paminas und Taminos gemeinsamer Gang durch Feuer und Wasser den alten Kampf der Geschlechter überwindet und in Sarastros Reich eine neue Sonne aufgeht –, verdient das ein ironisches Abwinken?

Lowerys Statement wäre wohl missverstanden, würde man es als böse bezeichnen, denn es steht ausser Frage, dass die Oper hier mit Lust inszeniert worden ist, und zwar nicht nur mit subversiver, sondern auch unverstellter Theaterlust, liebenswürdig – zu leichtfertig aber auch, was ihren noch uneingelösten Anspruch betrifft.

Auf die Produktion eingehender zurückzukommen, gibt es im Frühling Gelegenheit. Nach dem Gastspiel mit «Das schlaue Fuchslein» in der letzten Saison ist das Konzert-Theater Bern im Mai wieder zu Gast in Winterthur,

diesmal eben mit der «Zauberflöte». Neu ist, dass es sich dabei um eine Zusammenarbeit mit dem Musikkollegium handelt, das den Orchesterpart übernehmen wird.

Alle sieben Jahre eine Neuauflage

Doch schauen wir näher. Schon am 7. Dezember hat Mozarts «Zauberflöte» Premiere im Opernhaus Zürich. Regisseurin ist da Tatjana Gürbaca, deren karger «Rigoletto» auf der Zürcher Bühne Aufmerksamkeit erregt hat. Zwölf Aufführungen sind in dieser Saison programmiert, die Premiere ist ausverkauft. Die letzten Produktionen liegen noch nicht weit zurück – Dezember 1999 (Jonathan Miller) und Februar 2007 (Martin Kusej): Etwa alle sieben Jahre scheint für die «Zauberflöte» eine Neuauflage fällig, der Sog des Dauerbrenners, dem die Bregenzer Festspiele soeben einen Publikumsrekord verdanken, ist ungebrochen.

Herbert Büttiker

Gurlitts Bilder nun online

LOSTART.DE Die Details zum Gurlitt-Erbe sind seit Montag bekannt: Das Kunstmuseum Bern übernimmt unbedenkliche Werke und sogenannte «entartete Kunst», die unter Raubkunstverdacht stehenden Werke verbleiben in Deutschland. Letztere 499 Werke sind nun online einsehbar. Es sind klingende Namen: Auguste Renoir, Claude Monet, Auguste Rodin, Paul Cézanne, Pablo Picasso oder Otto Dix. 499 Werke wurden auf der Homepage Lostart.de von der Schwabinger Taskforce aufgeschaltet. Sie alle stehen unter – teilweise dringendem – Raubkunstverdacht. *dpa*

Musik auch zum Gucken

CHANSON Mit «Eine Nacht in Berlin» erfindet sich Max Raabe nicht neu. Vielmehr widmet er sich bekannten Songs noch einmal intensiv.

Die berühmte Berliner Lässigkeit demonstriert wohl keiner so gut wie der 51 Jahre alte Chansonnier. Als «Mittler zwischen den Welten, der den Glamour der 20er-Jahre in die Jetztzeit transportiert», wie es das Album-Booklet verspricht, betritt er unaufgereggt die Bühne. Raabe tritt ans Retro-Mikrofon und singt: «Ich bin nur gut, wenn keiner guckt.»

Mit seiner neuen CD erfindet sich der gebürtige Westfale nicht

neu. Der Sänger («Kein Schwein ruft mich an») setzt auf Klassisches im gewohnt tadellosen Vortragstil, interpretiert alte Songs neu mit seinem grossen Orchester. Raabe spricht von einer musikalischen Momentaufnahme der letzten Programme.

«Nicht nur Musik zum Hören, sondern auch Musik zum Gucken» sei das Ziel gewesen, so formuliert es der langjährige Wahlberliner. Die Detailfreude, mit der Raabe und sein Team am Werk waren, beschert einige Überraschungsmomente: Da blasen die Trompeter auf der Bühne dumpfe Klänge in eine Badewanne voller Wasser, und auch Herr Grün,

die Frosch-Handpuppe aus dem Video zu «Küssen kann man nicht alleine», huscht durchs Bühnenbild.

Auf den Sitzen mitschwingen

Höhepunkt der CD ist für viele Fans «Du passt auf mich auf», das vorerst letzte veröffentlichte Stück aus der Koproduktion mit Annette Humpe. Bereits bei den Liveaufnahmen im Mai habe das Ensemble gesehen, wie das Publikum auf den Sitzen mitschwang. Bei den Konzerten habe sich das Lied dann immer mehr zum Hit entwickelt.

Die 54-jährige Humpe hat Raabe bereits mit den vergangenen

beiden Pop-Alben zwei grosse Erfolge beschert. Selbst in der New Yorker Carnegie Hall kennt man den schlaksig-schlanken Raabe inzwischen.

Neben den Erfolgsstücken, die Raabe mit Humpe geschrieben hat, sind auch die deutschsprachigen Schlager und Chansons der 20er- und 30er-Jahre eingearbeitet. Das widerspreche sich keinesfalls, sagt der staatlich geprüfte Opernbariton: «Es ist verblüffend zu sehen, wie wunderbar das alte Repertoire mit den neuen Stücken zusammenpasst. Das ist eine Einheit.» Eine Einheit wie Raabe und Humpe beim Schreiben von Erfolgssongs. *Teresa Trof, dpa*

In Kürze

ZÜRCHER FILMPREIS «Electroboy» und «Der Goalie bin ig»

Die Gewinner des mit insgesamt 100 000 Franken dotierten Filmpreises der Stadt Zürich sind «Electroboy» von Marcel Gisler und «Der Goalie bin ig» von Sabine Boss. Mit der jährlichen Vergabe werden besondere Leistungen im Bereich des professionellen Film- und Videoschaffens mit künstlerischem Anspruch gewürdigt. Insgesamt sichtet die städtische Filmkommission 27 Beiträge, wie es in einer gestern verschickten Mitteilung heisst. *sda*